

5 Friesen in der Fremde? Zur Mobilität friesischer Händler im Spiegel der Keramikfunde

5.1 Theoretische Vorbemerkungen

Der vorliegende Beitrag möchte versuchen, die Möglichkeiten des Erkennens von Mobilität beziehungsweise Migration im frühen Mittelalter an einem Einzelbeispiel aus der archäologischen Keramikforschung zu diskutieren. Mobilität und Migration sind auch in der Archäologie intensiv behandelte Themen, und es ist hier nicht der Platz, auch nur ansatzweise die verschiedenen Aspekte in der aktuellen Diskussion oder gar den Gang der Forschungsgeschichte hinreichend darzulegen.¹ Archäologische Funde und insbesondere auch Keramik werden für das frühe Mittelalter immer wieder als Argumente angeführt, wenn es um den Nachweis von Migrationen, also das dauerhafte Verbleiben von Personen(-gruppen) in einer Zielregion, geht, etwa im Fall der slawischen Expansion in das östliche Mitteleuropa, der Zuwanderung der Awaren in das heutige Ungarn oder die Übersiedlung von Personenverbänden vom Kontinent nach Britannien im 5./6. Jahrhundert. Mobilität, bei der nur ein zeitlich begrenzter Ortswechsel stattfindet, wird deutlich seltener thematisiert. Tritt in einer Region eine fremd anmutende Keramik auf, für die eine Entstehung vor Ort nicht anzunehmen ist, dann kann dieses Erscheinen auf Mobilität von Personen oder auf eine Migration zurückzuführen sein. Fremde können bei einem zeitweiligen Aufenthalt diese Gegenstände zurückgelassen haben, oder Einheimische haben sie nach einem zeitweisen Aufenthalt in anderen Regionen mitgebracht. Probleme bereitet der Archäologie die Unterscheidung beider Phänomene mithilfe des Fundmaterials. Die in anderen Wissenschaften gängige Festlegung, die Mobilität und Migration gegeneinander abzugrenzen versucht, indem auf die Absicht der Person, nach einer gewissen Zeit zurückzukehren, rekurriert wird, ist für Archäologinnen und Archäologen wenig hilfreich, da diese Absicht anhand des Fundmaterials nicht erkennbar wird. Die Begriffe Mobilität und Migration werden daher bisweilen synonym gebraucht.² Auch die Dauer des Aufenthalts in der Fremde ist eine archäologisch nur schwer zu bestimmende Größe, die am dabei entstandenen Fundniederschlag in aller Regel nicht zuverlässig abzulesen

¹ Zur Geschichte der archäologischen Migrations- und Diffusionsforschung im englisch- und deutschsprachigen Raum, vgl. *Oyen, Material culture* (2017); *Prien, Archäologie und Migration* (2005), 29–37; *Trigger, History of Archaeological Thought* (?)2008), 211–214; 217–223; 235–240; 246.

² *Burmeister, Archaeology Migration Research* (2019), 232; *Stauch, Validierung* (2016), 193–194.

ist. Liegen nur wenige Keramikgefäße vor, könnten diese auf einen kurzzeitigen Aufenthalt Fremder hindeuten oder aber auf Immigranten, die bald nach ihrer Ankunft verstarben oder Keramik des Zielgebiets übernahmen. Liegen größere Fundmengen vor, etwa im Fall der Urnengräberfelder Ostenglands aus dem 5./6. Jahrhundert, dann ist man geneigt, dauerhafte Zuwanderungen größerer Personenverbände anzunehmen. Die Beurteilung hat aber verschiedene weitere Aspekte als nur die reine Fundmenge zu berücksichtigen, insbesondere die Möglichkeit des Austauschs mit den Einheimischen (Akkulturation/Assimilation).

Zudem ist noch an die grundsätzliche Einschränkung zu erinnern, dass die Objekte, seien es nun Keramikgefäße, Fibeln oder Waffen, nur dann als Sachzeugen für einen Migrations- oder Mobilitätsvorgang zur Diskussion gestellt werden können, wenn sie außerhalb ihres eigentlichen Verbreitungsgebiets gefunden werden. Ein Residenzwechsel, der innerhalb eines Verbreitungsgebiets oder eines „Kulturraums“ stattfand, bleibt archäologisch unsichtbar.³

Grundsätzlich ist beim Auftreten fremden Fundmaterials nicht nur nach Mobilität oder Migration zu fragen, sondern es ist zu prüfen, ob nicht auch andere Ursachen in Frage kommen. Zuvorüberst können möglicherweise Handelsaktivitäten für ein Verbreitungsbild verantwortlich zu machen sein. Es wurde hervorgehoben, dass allein anhand der Anzahl fremder Funde bereits eine diesbezügliche Einschätzung möglich sei, sofern der Forschungsstand dies erlaube. Einzelfunde fremder Herkunft werden als Nachweis für Mobilität angesehen, während größere Fundmengen mit Handelsbeziehungen in Verbindung gebracht werden, insbesondere, wenn die Fremdgüter auch noch in weiteren Regionen auftauchen und damit in einem so weiten geografischen Raum streuen, dass Migration als Erklärung für das Verbreitungsbild unwahrscheinlich wird.⁴ Bei konzentrierten, räumlich enger einzugrenzenden Vorkommen können aber auch Migrationen für das Fundbild verantwortlich sein. Außerdem kann ein Ideen- oder Technologietransfer zugrunde liegen,⁵ etwa wenn fremd anmutende Keramik von einheimischen Töpfern vor Ort imitiert wird oder als Innovation Drehzscheibenware neben eine bislang übliche handgeformte Keramik tritt. Diese Adaption fremder Elemente kann nur über den Kontakt von Personen zustande kommen. Hierbei können Vorstellungen und Technologien von Nachbarregion zu Nachbarregion weitergegeben werden, womit keine oder nur eine minimale Mobilität verbunden ist, oder über größere Distanzen direkt vermittelt werden, was nur unter der Annahme von Mobilität oder Migration von (zumindest einzelnen) Personen denkbar ist.

Im Fall der Keramik kann ein genauerer Blick auf die Machart beziehungsweise die Qualität der Funde helfen, sich zwischen den Erklärungsmöglichkeiten Migration/Mobilität oder Handel zu entscheiden. Hierbei kommt die Trennung zwischen Grob-

³ Brather, Ethnic Identities (2008), 164; Burmeister, Migration (1996), 13; Fehr, Friedhöfe (2012), 319; Stauch, Validierung (2016), 193.

⁴ Quast, Communication (2009), 17.

⁵ Quast, Communication (2009), 1–7.

und Feinkeramik zum Tragen.⁶ Die grobe, einfache Keramik ist im Frühmittelalter üblicherweise nur mit der Hand, also ohne Zuhilfenahme einer Töpferscheibe, hergestellt worden. Diese Gefäße sind oft nachlässig geformt, weisen Unregelmäßigkeiten auf und besitzen oft keine oder kaum Verzierung.⁷ Sie wurden im „Hauswerk“, also entweder tatsächlich in jedem Haushalt oder von einer handwerklich begabten Person für einen kleineren Abnehmerkreis gefertigt, etwa eine Siedlungsgemeinschaft oder auch mehrere, benachbarte Siedlungen.⁸

Die Feinkeramik zeichnet sich in der Regel durch eine Herstellung auf der Töpferscheibe aus. Deren Anwendung scheint professionellen Handwerkern vorbehalten geblieben zu sein, die für einen größeren Abnehmerkreis arbeiteten. Dabei muss es keineswegs immer zu einer weiträumigen Verbreitung der Produkte gekommen sein, wie das Beispiel der Haithabu-Drehscheibenware des 10. Jahrhunderts zeigt, die fast ausschließlich in diesem frühstädtischen Handels- beziehungsweise Zentralort an der Schlei gefunden wurde und auf zeitgleichen, auch gut untersuchten Plätzen bislang nur äußerst selten aufgetreten ist.⁹

Die auf der Drehscheibe hergestellte Feinkeramik konnte als begehrtes Luxusobjekt, wie das für die in ihrer Qualität herausstechenden Tatinger Kannen des 8./9. Jahrhunderts angenommen werden kann,¹⁰ oder als robuste Gebrauchsgeramik in großen Mengen (Mayener Keramik)¹¹ natürlich auch in den weiträumigen Handel gelangen. Für das Verbreitungsbild der in einem großen geografischen Raum in Nordwesteuropa streuenden früh- bis hochmittelalterlichen Drehscheibenkeramiken aus dem Köln-Bonner-Raum werden verschiedene Erklärungen diskutiert. In Anbetracht großer Fundmengen, wie sie zum Beispiel aus Dorestad vorliegen, geht man von einem Geschirrhandel aus, wobei dieser Ort auch als Etappenstation für den Weitertransport in den Nordseeraum zu verstehen ist.¹² Als ein Endpunkt für den Absatz rheinischer Keramik gen Osten wurde Haithabu angesehen, da im anschließenden Ostseeraum diese Waren deutlich seltener auftreten. Dorthin sollen sie im Rahmen des

⁶ Prien, Archäologie und Migration (2005), 311–312.

⁷ Vgl. aber die von Hand aufgebauten und verzierten Urnen und Gebrauchsgefäße Norddeutschlands, der Niederlande sowie Ostenglands im 5./6. Jahrhundert, die wohl von den Familien der Siedlungsgemeinschaften für den Eigenbedarf hergestellt worden sind (Hills/Lucy, Spong Hill [2013], 164–168). Unter ästhetischen Gesichtspunkten könnte diese auf vormittelalterliche Traditionen zurückgehende Keramik auch als Feinware angesprochen werden.

⁸ Zu mutmaßlichen kleinregionalen Absatzgebieten handgefertigter verzielter Keramik der Merowingerzeit, vgl. Châtelet, La céramique (2002), 169; 177, Abb. 152; Koch, Mannheim (2007), 180; 196; 345.

⁹ Hüser/Frederiks/Segschneider, Borgsumburg (2022), 160, Abb. 8; Majchczack, Rolle der nordfriesischen Inseln (2020), 232. Die Haithabu-Drehscheibenware ist zugleich ein gutes Beispiel für den archäologischen Nachweis einer Handwerkermigration, worauf hier nicht näher eingegangen werden kann, vgl. Lüdtke, Einheimische Keramik (2013), 38–44.

¹⁰ Stilke, Tatinger Ware (2001), 260–261; 264; Giertz, Karolingerzeitliche Funde (2014), 225–226.

¹¹ Grunwald, Produktion (2015).

¹² Sanke, Gelbe Irdware (2001), 281; 295; 382.

allgemeinen Handels eher beiläufig gelangt sein.¹³ Man vermutet, dass sie zum Besitz der Kaufleute zu zählen sind, die hierin ihren Proviant oder andere Dinge für die Reise verpackt haben.¹⁴ Zu den am weitesten im Osten gelegenen Fundorten gehört Alt-Ladoga, ein in der Karolingerzeit gegründeter Handelsplatz. Die Fragmente von Badorfer Ware werden dort als Reste von Gebrauchsgeschirr aus dem Haushalt interpretiert.¹⁵ In Ribe gefundene Gefäße weisen teilweise Rußspuren auf, was zweifellos auf den Gebrauch am Herd hinweist.¹⁶ Ob zugereiste Händler oder Einheimische sie als Kochgefäß nutzten, ist aber kaum sicher zu entscheiden. Darüber hinaus wurde überlegt, ob insbesondere in den amphorenartigen Transportbehältern (Reliefbandamphoren) eine Emballage, zum Beispiel für den rheinischen Wein, gesehen werden muss, zumal andere Formen, die eigentlich zum geläufigen Repertoire der rheinischen Werkstätten zählten, unterrepräsentiert sind.¹⁷ Allerdings scheint der Wein vielmehr in großen Holzfässern gehandelt worden zu sein, wie sekundär als Brunnen-einfassungen verwendete Exemplare aus Haithabu nahelegen.¹⁸

Während die Feinkeramik somit für den Nachweis von Händlermobilität beziehungsweise Handelsnetzwerken, nicht aber von Migration geeignet erscheint, ist die handgefertigte Grobkeramik anders zu beurteilen. Da nahezu in allen Regionen Tonvorkommen vorhanden sind, die zur Herstellung von Keramik genutzt werden können, macht ein Import einfachen Gebrauchsgeschirrs ohne jeden ästhetischen Anspruch und ohne besondere Qualitätsmerkmale keinen Sinn, weil vergleichbare Produkte vor Ort kostengünstiger gefertigt werden können. Wenn keine qualitativen Vorteile auszumachen sind und man auch eine Funktion als Transportbehälter ausschließen kann, dann muss es sich bei der an einem Fundplatz geborgenen Grobkeramik, die einen fremden Eindruck macht, entweder um von Migranten mitgebrachtes Geschirr oder um von ihnen vor Ort in gewohnter Manier hergestellte Gefäße handeln. Insbesondere, wenn diese fremde Ware in größeren Mengen auftritt, wird damit eine Zuwanderung als Ursache sehr wahrscheinlich.

Man hat bei der Diskussion um die Nachweisbarkeit von Migrationen bezüglich des kulturellen Habitus der Zuwanderer einen inneren von einem äußeren Bereich unterschieden.¹⁹ Die einfache Haushaltskeramik gehört hierbei zum Innenbereich der Kultur, für den ein längeres Festhalten an Gewohntem charakteristisch ist, während der Außenbereich stärkeren Einflüssen der autochthonen Bevölkerung unterliegt, so dass es hier schneller zu Akkulturationserscheinungen kommt. In der Tat lässt sich

¹³ Hübener, Keramik (1959), 176–177.

¹⁴ Janssen, Importkeramik (1987), 132–136.

¹⁵ Grigorjeva, Archaeological evidence (2021), 41.

¹⁶ Feveile, Vikingernes Ribe (2010) 23–24.

¹⁷ Sarfatij, Tiel (1999), 197; Weidemann, Importkeramik (1970), 51.

¹⁸ Jankuhn, Haithabu (1986), 152.

¹⁹ Burmeister, Migration (1996), 16–17; Gulyás, Ethnical identification (2021), 140–141; Prien, Archäologie und Migration (2005), 45.

etwa für Gräber des 6./7. Jahrhunderts aus Wenigumstadt (Landkreis Aschaffenburg) beobachten, dass zugezogene Gruppen, die offenbar zusammen mit der einheimischen Bevölkerung auf einem Gräberfeld bestatteten, über drei Generationen an ihrer handgefertigten, verzierten Keramik festgehalten und diese mit in die Gräber gegeben haben, bevor in der Folgezeit die vor Ort übliche Drehscheibenware übernommen wurde.²⁰ Die fremde Herkunft der in den fraglichen Gräbern bestatteten Personen konnte über Isotopenanalysen bestätigt werden,²¹ womit der Zeigerwert der handgefertigten, mit ihren Dekoren nach Norddeutschland oder England verweisenen Keramik für das Erkennen von Migrationen unterstrichen wird.

An diesem Fallbeispiel wird deutlich, dass die Fragen der Migration und der ethnischen Interpretation von Fundmaterial eng miteinander verbunden sein können, möchte man hier doch spontan annehmen, dass in den Gräbern zugewanderte Sachsen begraben liegen, die beziehungsweise deren Familien möglicherweise über England ihren Weg in den alamannischen Raum gefunden haben. Die Problematik der ethnischen Deutung wird in der Forschung bis heute kontrovers beurteilt. Nach der für den deutschsprachigen Raum wegweisenden Arbeit von Sebastian Brather aus dem Jahr 2004, in der die Möglichkeiten der ethnischen Interpretation sehr stark eingeschränkt beziehungsweise oft gänzlich negiert werden und die breite Resonanz erfahren hat („Freiburger Schule“),²² ist die Preisgabe der ethnischen Deutung zugunsten einer demgegenüber nur auf soziale und wirtschaftliche Strukturen abzielenden Forschung in jüngerer Zeit wieder stärker kritisiert worden.²³ Die auf eine rein strukturgeschichtliche Perspektive fokussierte Archäologie sieht sich neuerdings auch mit den Ergebnissen der im Aufschwung begriffenen biowissenschaftlichen und archäogenetischen Forschung konfrontiert, was in der Archäologie wie auch in der Geschichtswissenschaft bereits zu Abwehrreaktionen geführt hat, die vor einem „Rückfall in den Biologismus des 19. Jahrhunderts“²⁴ beziehungsweise dem „Gral der Migrationsforschung in Gestalt der Paläogenetik“²⁵ warnen.²⁶

²⁰ Stauch, Wenigumstadt (2004), 104–124. Kritisch hierzu, aber mit wenig überzeugenden Argumenten, Masanz, Brandbestattungen (2010), 364–366.

²¹ Stauch, Validierung (2016), 208–212.

²² Brather, Ethnische Interpretationen (2004).

²³ Curta, Elephant (2013); Gulyás, Ethnical identification (2021), 149–150.

²⁴ Brather, Alteritäten (2020), 92.

²⁵ Prien, Völker – Wanderungen (2022).

²⁶ Es scheint notwendig, trotz der wohl noch bestehenden *epistemologischen Beziehungsprobleme zwischen Populationsgenetik und Archäologie* (Samida, Molekularbiologie und Archäologie [2021], 57), auf breiter, interdisziplinärer Basis und unter beständiger Methodenreflexion diese neueren Ansätze mit aller notwendigen interpretatorischen Umsicht in die historisch-archäologische Forschung zu integrieren, wie es im Fall der Gräberfelder von Collegno und Szólád geschieht (vgl. Freedman/Vida/Winger, Fremde Freunde [2020], 99–112; Geary, Use of Ancient DNA (2019), 49–60; Geary, Herausforderungen [2020], 53–58). Aktuell stellt sich die Aufgabe, die durchaus anregenden naturwissenschaftlichen Ergebnisse, die aber immer nur einen Teil der historisch relevanten Fragen beleuchten und zur Frage

Vor dem Hintergrund der scharfen Kontroverse um die Möglichkeiten der ethnischen Interpretation von archäologischen Funden und Befunden wurde angeregt, diese Problematik von der Frage der Migration insoweit abzukoppeln, als dass die Ethnizität der wandernden Individuen zunächst gar nicht interessieren müsse. Es sei möglich, Zuwanderungen in der archäologischen Überlieferung zu erkennen, ohne auf die problematische ethnische Zugehörigkeit der Migrantinnen und Migranten eingehen zu müssen.²⁷ Dies erscheint als ein gangbarer Weg, mit dem zum Beispiel der viel diskutierten Zuwanderung des 5./6. Jahrhunderts nach England nachgegangen werden kann, bei der auch die Keramikfunde eine große Rolle spielen.²⁸

5.2 Keramik als Indikator für Mobilität und Migration friesischer Händler?

Eine markante Erscheinung des Nordseeküstenraums im Frühmittelalter ist die Muschelgrusware (Abbildung 5.1).²⁹ Ihre Produktion begann im letzten Drittel des 8. Jahrhunderts und setzte sich bis zum 10. Jahrhundert fort.³⁰ Sie ist besonders häufig zwischen Ems und Weser anzutreffen, wo sie bisweilen als ausschließlich verwendete Keramik im Sinne einer Haushaltsware (Grobkeramik) gelten kann (Abbildung 5.2). In

von Migrationen Einiges, zu ethnischen Identitäten hingegen nichts aussagen können („there is no Gothic or Lombard gene“; *Geary, Political Identity* [2018], 41), in den methodisch-theoretischen Diskurs in der Archäologie einzubetten.

²⁷ *Brather*, Ethnizität und Mittelalterarchäologie (2011), 165; *Burmeister*, Migration (1996), 13; *Fehr*, Friedhöfe (2012), 318; *Prien*, Archäologie und Migration (2005), 42; *Quast*, Communication (2009), 8. In vergleichbarer Weise verzichten auch die Protagonisten der jüngsten genetischen Untersuchungen zu den Gräberfeldern von Collegno und Szólád auf ethnische Zuschreibungen für die auf archäologischem und paläogenetischem Wege erkannten Gräbergruppen. Ob die hier Zugewanderten als „Langobarden“ bezeichnet werden können, bleibt zunächst zurückgestellt, gleichwohl ist der „Migrationshintergrund“ zahlreicher Individuen offensichtlich, vgl. *Geary*, Use of Ancient DNA (2019), 51; 57; 60.

²⁸ Im Hinblick auf die Erkennbarkeit von Zuwanderern im archäologischen Fundgut und dessen ethnische Ansprache vgl. etwa die Extremposition von *Harland*, Ethnic Identity (2021), 234, der zwar Migration als Ursache für das Auftreten von fremden Fibeln und anderem Fundmaterial in Ostengland nicht leugnet, im Zuge einer fundamentalen Ablehnung der ethnischen Interpretation eine eindeutige Identifikation von Immigranten und ihren Nachkommen aber sehr stark relativiert. Bezüglich der Keramik, vgl. auch *Fitzpatrick-Matthews*, Defining Fifth-century Ceramics (2016), der eine Adaption fremder, „Anglo-Saxon ceramic forms“ durch einheimische Töpfer annimmt.

²⁹ Dem Rohton wurden bei dieser Keramikgruppe während der Aufbereitung zerkleinerte Muschelschalen beigeschlägen. Diese so genannte Magerung ist für ein Gelingen des Keramikbrandes unerlässlich, da bei gewöhnlichen unaufbereiteten Tonen die Gefahr besteht, dass die Gefäße beim Brand Risse bekommen oder sich verformen. Bei anderen Keramiksorten wurden anstelle der Muschelschalen zerkleinerte Gesteine unterschiedlicher Art, Sand oder anderes beigemischt.

³⁰ *Brorsson*, Pottery (2010), 31; *Stilke*, Muschelgrusware (2001), 196–198.

diesem Gebiet liegt mit Hesel im Landkreis Leer auch der einzige bislang bekannte Produktionsort.³¹ Weiter nordöstlich bis zu den nordfriesischen Inseln sowie in Richtung Westen bis zum Rheindelta finden sich ebenfalls noch hohe Anteile in den Fundkomplexen (20–40%), wobei hier Unsicherheit besteht, ob auch in diesen Regionen eine Herstellung vorausgesetzt werden darf oder ob es sich hier bereits um „importierte“ Objekte handelt.³² Auffällig ist ein inselartiges Vorkommen im Münsterland. Es wurde in Zweifel gezogen, dass die dort getätigten Funde tatsächlich eine echte Muschelgrusmagerung besitzen.³³ Möglicherweise liegt auch eine Gesteinsmagerung mit Muscheleinschlüssen vor, wie es bereits für Haithabu beobachtet wurde.³⁴

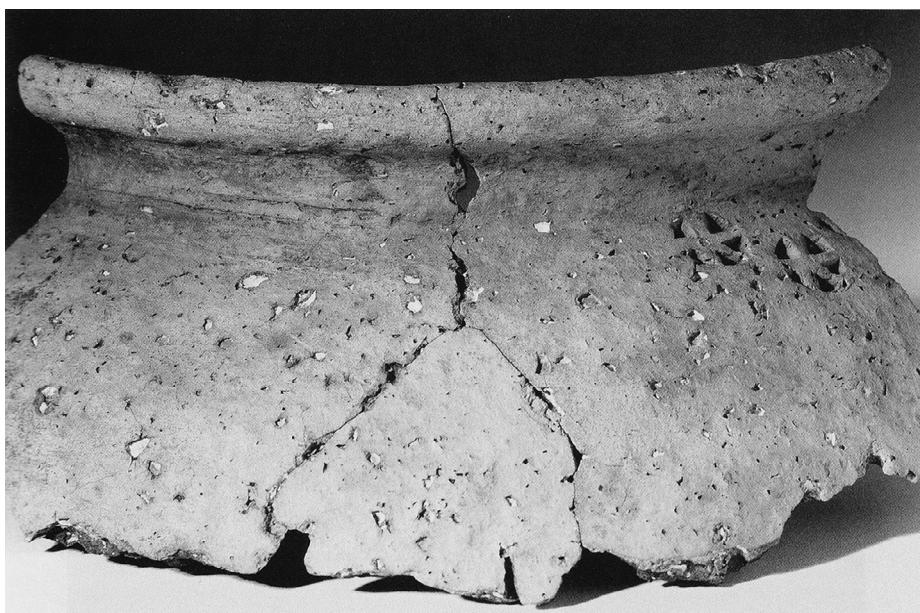


Abbildung 5.1: Randfragment eines Topfes aus Muschelgrusware, gefunden im Hafen von Haithabu (nach Lüdtke, Einheimische Keramik [2013], 36, Abb. 9).

Die Funde der Muschelgrusware außerhalb ihres engeren Verbreitungsgebiets werden üblicherweise als Beleg für die Anwesenheit friesischer Händler gewertet, deren

31 *Bärenfänger*, Vier Gehöfte (1994), 54; 64.

32 *Stilke*, Muschelgrusware (2001), 192–195.

33 *Bergmann*, Grangienwüstung (2007), 64; *Stephan*, Studien (2000), 75.

34 *Hübener*, Keramik (1959), 190; *Schindler*, Entwicklungstendenzen (1959), 70. Es fällt zudem auf, dass die Ware in Haithabu offenbar nur im 9. Jahrhundert vorkommt (ebd., 72), während sie in Friesland auch noch im 10. Jahrhundert produziert wurde. Vgl. ferner die mit Kalkstein gemagerte „Muschelgruskeramik“ aus Luxemburg (*Schiermeyer*, Untersuchungen [2015], 42).

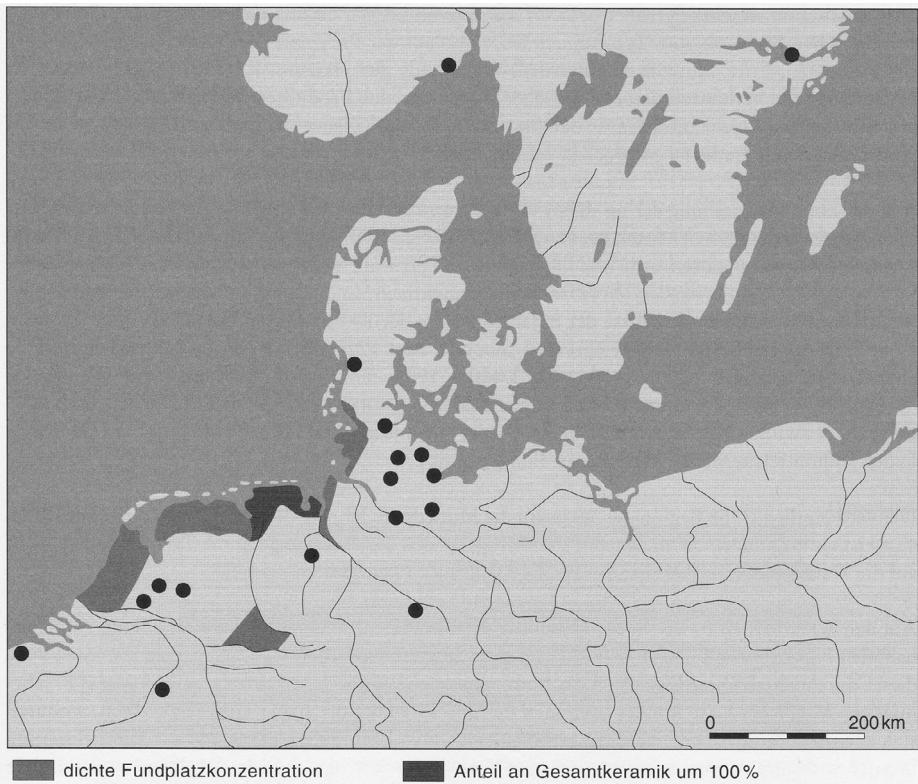


Abbildung 5.2: Verbreitungskarte der Muschelgrusware (nach Sanke, Muschelgrusware [2001], 195, Abb. 18).

„Haushaltsgeschirr“ sie darstellen sollen.³⁵ Dafür könnte zunächst die Beobachtung sprechen, dass diese Keramik außerhalb Frieslands meist nur an den Handelsorten selbst und kaum im Umland auftritt.³⁶ Die Überlegung, dass die Muschelgrustöpfe als Grobkeramik selbst das Handelsgut waren, wird üblicherweise abgelehnt.³⁷ Gegen eine Deutung als Haushaltsgeschirr der Friesen könnte das Verteilungsbild der Funde in Münster sprechen, wo sich die Muschelgrusware in der Siedlung weit verteilt. Hier scheinen nicht nur zugezogene Händler, sondern große Teile der Bevölkerung diese Keramik genutzt zu haben. Zudem tritt die Ware auch in zahlreichen Siedlungen im weiteren Münsterland auf.³⁸ Dieses Argument entfällt freilich, sollte es sich in diesen

³⁵ Ellmers, Nachweis (1993), 273–274; Halle, Brema (2016), 240–241; Stilke, Muschelgruskeramik (2001), 194.

³⁶ Feveile, Emporia and town (2012), 117.

³⁷ Brorsson, Pottery (2010), 92; Röber, Keramik (1990), 92; Stilke, Muschelgrusware (2001), 194.

³⁸ Gärtner, Quedlinburg (2019), 457–458, mit weiterer Literatur.

Fällen wie vermutet gar nicht um eine Keramik mit Muschelgrus-, sondern mit Ge steinsmagerung handeln. Diese Gefäße stünden dann nicht mehr mit den Friesen in Zusammenhang, sondern wären anderer Provenienz und in Gebieten mit Kalkstein vorkommen hergestellt worden.

An der These, dass die Muschelgrustöpfe das Gebrauchsgeschirr der reisenden Händler gewesen sind, müssen dennoch Zweifel angemeldet werden, wozu Beobach tungen an Fundmaterial von den nordfriesischen Inseln Anlass geben. Auf den Inseln wurde die Ware in größeren Mengen gefunden. Naturwissenschaftliche Analysen haben nun mit großer Gewissheit ergeben, dass zumindest die in der Studie untersuchten Fragmente von Gefäßen stammen, die nicht in Nordfriesland hergestellt worden sind.³⁹ Bei der Anzahl der Funde insgesamt ist es wenig glaubhaft, dass die Muschelgrustöpfe nur als Haushaltskeramik der Händler auf die Inseln gekommen sein sollen. Daher wurde nun doch ein Handel mit den Gefäßen angenommen, sodass man von einem Bedarf an dieser optisch auffälligen Keramik als einfache Gebrauchsware bei den Inselbewohnern ausgeht.⁴⁰ Bereits Heiko Steuer rechnete damit, dass die Gefäße selbst als Handelsgut in größeren Mengen von der südlichen Nordseeküste aus nach Eiderstedt, bis nach Haithabu und darüber hinaus gelangten.⁴¹

Aber war die Muschelgrusware tatsächlich ein ostfriesischer Exportschlager? Ein Vorteil der Gefäße mit Muschelgrusmagerung war offenbar, dass die Töpfe bei thermischer Beanspruchung am Herdfeuer nicht so schnell Risse bekommen und zerspringen wie das übliche Geschirr.⁴² Man muss sich jedoch fragen, warum mit Muschelgrus gemagerte Gefäße nicht auf den nordfriesischen Inseln selbst hergestellt worden sind. Dort waren inklusive des Marschentons, der auch bei den Muschelgrusgefäßen von der südlichen Nordseeküste verwendet wurde, alle notwendigen Rohstoffe in ausreichendem Umfang vorhanden. Sollte den Nutzern die wohl nur mäßig höhere Beständigkeit der Muschelgrustöpfe am Herdfeuer bewusst gewesen sein, dann müsste man einen Export in Regionen erwarten, wo nicht in den erforderlichen Mengen auf Muscheln als Magerungsmaterial zurückgegriffen werden konnte, also am ehesten weiter im Binnenland, wiewohl auch dort Fluss- und Teichmuscheln häufiger gewesen sein werden, als wir das heute gewohnt sind. Dies ist aber gerade nicht der Fall. Wenn die nordfriesischen Inselbewohner ein Bedürfnis nach vermeintlich „friesischer“ Muschelgruskera mik gehabt haben sollten (über eine Rolle als „Identitätsmarker“ möchte ich hier nicht spekulieren), dann hätten sie nicht auf teures Importgeschirr zurückgreifen müssen, sondern sie wären in der Lage gewesen, selbst die gewünschten Gefäße zu töpfern. Will eine Interpretation als Ausstattung des Händlerhaushalts und als eingehandelte Ge brauchsware somit nicht einleuchten, bleibt zu überlegen, ob wir in den Muschelgrus töpfen nicht doch Transportbehälter sehen müssen. Diese These wurde bislang nur äu

³⁹ Struckmeyer, Naturwissenschaftliche Analysen (2020).

⁴⁰ Majchczack, Rolle der nordfriesischen Inseln (2020), 270.

⁴¹ Steuer, Südsiedlung (1974), 152; Steuer, Keramik (1979), 82; 85–86.

⁴² Struckmeyer, Naturwissenschaftliche Analysen (2020), 317.

ßerst selten und eher zaghaft vertreten,⁴³ kann aber mit den Untersuchungen in Nordfriesland weiter an Plausibilität gewinnen. Es bleibt freilich das Problem, dass wir nicht wissen, welches Gut mit den Töpfen verhandelt worden sein könnte. Die aus den Schriftquellen bekannten Güter des Friesenhandels kommen hier nicht in Frage.⁴⁴ Ellmers führte an den Küsten gewonnenes Salz als mögliches Handelsgut an, das in den Muschelgrustöpfen transportiert worden sein könnte.⁴⁵

Bei der Betrachtung der Verbreitungskarte zur Muschelgruskeramik fällt schließlich auf, dass sie am Niederrhein und weiter südlich nahezu völlig fehlt, obwohl diese Gegend in den Schriftquellen als wichtiger Aktionsraum von aus Friesland stammenden Händlern erkennbar wird. Im 9. Jahrhundert sind für Duisburg, Mainz, Köln und Worms „Friesenkolonien“ bezeugt,⁴⁶ ohne dass wir von diesen Plätzen eine für diese Zeit in Friesland geläufige Keramik kennen.⁴⁷ Friesische Händler gelangten den Rhein aufwärts bis nach Straßburg, wobei sie sich dort auch nur aufgehalten haben könnten, ohne sich niedergelassen zu haben.⁴⁸ Im archäologischen Fundgut der Rheinländer zeigen lediglich die Funde von im Nordseeraum geprägten Münzen (Sceattas) des 7./8. Jahrhunderts einen auf Handel basierenden Austausch auch mit dem friesischen Gebiet an, bevor die Produktion der Muschelgrusware begann.⁴⁹ Wenn man weiterhin annehmen möchte, dass die Muschelgrusware doch zum Haushaltsgeschirr der Händler gehört hat, was für den Ein-

⁴³ Brorsson, Pottery (2010), 92. Er möchte daneben auch die Möglichkeit nicht ausschließen, dass die Muschelgrusware an Handelsorten außerhalb Frieslands lediglich die Besuche der friesischen Händler anzeigen; er hält es also offenbar wiederum für denkbar, dass wir hier deren „Haushaltsgeschirr“ vor uns haben. So auch schon Ellmers, Bedeutung (1986), 59.

⁴⁴ Die *Pallia/Saga fresonica*, vermutlich Bernstein sowie vielleicht auch Sklaven wurden in das fränkische Reich verhandelt, während im Gegenzug Wein, Holz, Getreide und, archäologisch fassbar, Mühlsteine aus Mayener Basaltlava und Keramik nach Friesland gelangten (Ellmers, Bedeutung [1986], 13; Volquartz, Friesische Händler [2017], 103–114). Der erste, zu 679 schriftlich belegte friesische Händler handelte in London mit Sklaven. Die schriftlichen Quellen, die auf einen von Friesen getragenen Sklavenhandel auch entlang des Rheins hindeuten, scheinen nicht bis ins Letzte über Zweifel erhaben, ebd. 110–113. Zur Distribution der Mayener Mühlsteine vgl. Wenzel, Distribution of querns (2020), 224–228. Dass karolingerzeitliche Mayener Keramik und Mühlsteine zusammen gen Norden verhandelt worden sind, könnte ein leider nur flüchtig beobachteter und daher etwas unsicherer Fund aus Lüttingen belegen, wo im Rheinuferbereich im Zuge von Bauarbeiten 1957 entsprechende Funde zusammen mit Holzresten wohl eines Schiffs getätigten worden sind; vgl. Grunwald, Produktion (2015), 204; Hinz, Einige niederrheinische Fundstellen (1962), 235–237.

⁴⁵ Ellmers, Bedeutung (1986), 59.

⁴⁶ Ellmers, Bedeutung (1986), 44; Verhulst, Handel (1985), 390; Volquartz, Friesische Händler (2017), 126; 131–134.

⁴⁷ In der älteren Literatur genannte Belege bedürfen der Überprüfung, vgl. Ellmers, Bedeutung (1986), 59. Die auch von Ellmers angeführten Funde aus Echternach dürften der kalkgemagerten Irdenware aus Luxemburg zuzurechnen sein; vgl. Metzler/Zimmer/Bakker, Ausgrabungen (1981), 352–353. Zu Funden aus Haffen bei Xanten vgl. Neuffer-Müller, Siedlung (1978), 490; 492.

⁴⁸ Volquartz, Friesische Händler (2017), 136.

⁴⁹ Ellmers, Bedeutung (1986), 45; Saal, Darum (2016), 170; Schulze-Dörrlamm, Gräber mit Münzbeigabe (2010), 370 Abb. 18. Die Ansicht, dass der Fund einer Sceattamünze die Anwesenheit eines friesischen

zelfund nicht falsifiziert werden kann, dann gilt dies ganz sicher nicht für diejenigen Friesen, die entlang des Rheins ihre Geschäfte machten. Möchte man die Gefäße als Verpackungen für Handelsgut werten, dann wurde in ihnen eine Ware transportiert, die im Rheinland nicht auf Interesse stieß. Sollte dies tatsächlich Salz gewesen, so lagen für das Rheinland andere Salzquellen näher. Salzgewinnung an der Rheinmündung ist für die Karolingerzeit schriftlich belegt,⁵⁰ womit auch die in dieser Region gefundenen Muschelgrustöpfe kaum auf importiertes Salz zurückgehen dürften, und auch im Binnenland gab es Salzvorkommen, die bereits in der Merowingerzeit ausgebeutet wurden (Soest, Bad Nauheim).⁵¹ Ebenso leuchtet für Nordfriesland ein Salzimport aus dem Süden wenig ein. Eine frühmittelalterliche Salzgewinnung wurde für diesen Raum mehrfach angenommen, ist aber noch nicht nachgewiesen. Zumindest besaß man hier spätestens seit dem späten 12. Jahrhundert, belegt durch *Saxo Grammaticus*, ebenfalls eine eigene Torfsalzproduktion, die sich bis ins 18. Jahrhundert gehalten hat.⁵² Schließlich ist auch für Ostfriesland selbst eine Salzproduktion erst seit dem Spätmittelalter zu belegen, wenngleich die Anfänge in viel früherer Zeit gesucht werden.⁵³ Dass in den Muschelgrustöpfen tatsächlich Salz transportiert worden ist, wird man somit kaum hinreichend belegen können. Denkbar wäre zudem, dass hier Nahrungsmittel unbekannter Art transportiert worden sind, doch kommen wir dabei über Spekulationen vorerst nicht hinaus.

Man muss somit resümieren, dass im zentralen friesischen Siedlungsgebiet die Muschelgrusware die übliche Gebrauchskeramik war. Darüber hinaus wurden Töpfe dieser Ware wahrscheinlich als Transportbehälter für ein noch nicht näher bekanntes Handelsgut verwendet. Da man voraussetzen muss, dass die Friesen spätestens seit um 800 kein „Monopol“ für den Transport von Waren im östlichen Nordseeraum besessen haben und Händler anderer ethnischer Gruppen ebenfalls auf Handelsplätzen die Muschelgrusgefäße (mit Inhalt) erworben und weitergetragen haben können,⁵⁴ liefert das Auffinden von Muschelgruskeramik außerhalb des friesischen Raumes keinen sicheren Nachweis für die Anwesenheit von friesischen Händlern. Auch das Kriterium der Fundmenge möchte man hier nur ungern bemühen. Außerdem können sie natürlich im Haushaltsgepäck der Händler mitgeführt worden sein, doch kann

Händlers belegen kann (so *Ellmers*, Bedeutung [1986], 51 mit dem Beispiel Helgö in Schweden), wird man zurückweisen müssen.

⁵⁰ *Besteman*, Frisian Salt (1974), 172.

⁵¹ *Saile*, Salz (2001), 176–177. Für den niederländisch-deutschen Küstenraum ist eine Salzgewinnung in der Römischen Kaiserzeit belegbar beziehungsweise zu vermuten, während es für das Frühmittelalter offenbar noch an Nachweisen mangelt. Das „Friesensalz“ scheint erst ab dem 11. Jahrhundert eine größere Rolle in der Wirtschaft des deutschen Küstenraums gespielt zu haben, vgl. *Bantelmann*, Salzgewinnung (1986); *Witthöft*, Friesensalz (2000/2001), 87. *Ellmers*, Bedeutung (1986), 13 vermutete hingegen eine Forschungslücke für die karolingisch-ottonische Zeit.

⁵² *Marschalleck*, Salzgewinnung (1973), 129; 132–135.

⁵³ *Marschalleck*, Salzgewinnung (1973), 135–139.

⁵⁴ *Ellmers*, Bedeutung (1986), 8; 18–19; 57.

dies als alleiniges Erklärungsmodell nicht überzeugen. Und wir können weiterhin nicht völlig ausschließen, dass die Muschelgrustöpfe selbst das Handelsgut waren. In jedem Fall scheidet die Muschelgruskeramik als sicheres Indiz für die Mobilität von Friesen außerhalb des friesischen Siedlungsraums aus. Die Mobilität von Händlern allgemein und die Reichweite des Austauschnetzwerks, in das der friesische Raum eingebunden war, kann sie dennoch gut illustrieren, wenn auch nicht vollständig nachzeichnen, wie die Verhältnisse im Rheinland zeigen.

Sind die Friesen am Rhein über andere Keramikfunde greifbar? Hierzu fällt der Blick zunächst auf frühe Kugeltöpfe, die sich in den Körpergräbern von Rill bei Xanten gefunden haben und der groben Gebrauchsware zuzurechnen sind. Sie wurden in das 8. Jahrhundert datiert und sind für diesen Raum in dieser Zeitphase als Fremdform zu bewerten.⁵⁵ Diese Gefäße könnten zunächst als Transportbehälter gedient haben, zeigen aber auch Schmauchspuren vom Herdfeuer, sodass sie zumindest in einem vorletzten Schritt, bevor sie in das Grab gelangten, als Kochkeramik verwendet worden sind. Der Kugeltopf wurde in den heutigen Niederlanden im 8. Jahrhundert entwickelt und recht zügig entlang der Küste verbreitet, sodass er bereits um 800 in Ostfriesland bekannt war und auch schon die Weser aufwärts im mittleren und südlichen Niedersachsen im 9. Jahrhundert getöpfert wurde.⁵⁶ Im Rheinland erscheinen handgefertigte Kugeltöpfe im 8. Jahrhundert noch nicht. Daher hat schon Albert Steeger hier fremde Einflüsse gesehen, konnte sich wegen der seinerzeit noch unsicheren Datierung aber nicht entscheiden, ob von zugewanderten Sachsen oder Friesen auszugehen ist.⁵⁷ Uwe Gross wies die Kugeltöpfe aus Rill zurecht dem friesischen Küstengebiet zu, ohne auf den Grund für ihr Auftreten im Süden näher einzugehen.⁵⁸

Neben den Kugeltöpfen zeigt der Fundplatz weitere Auffälligkeiten. In der jüngsten Belegungsphase wurden zahlreiche Baumsarggräber angelegt. In einem Fall traten Baumsarg und Kugeltopfbeigabe zusammen auf, bei einem weiteren Grab ist das Vorliegen eines Baumsarges zumindest wahrscheinlich. Die Bestattung in Baumsärgen ist auch im friesischen Raum nicht unbekannt gewesen, ebenso wie die Beigabe von Kugeltöpfen in Körpergräbern.⁵⁹

Sofern die Baumsarggräber überhaupt noch weitere Beigaben enthalten, handelt es sich fast ausschließlich um handgefertigte Kümpfe, eingliedrige Gefäße mit einbiegendem Rand, eine weitere Form der Grobkeramik. Diese Kümpfe sind nun sehr großräumig verbreitet, fehlen allerdings weitgehend im friesischen Küstenraum.⁶⁰ Baumsargbestattungen sind im 8. Jahrhundert eine geläufige Erscheinung im benachbarten

⁵⁵ Siegmund, Merowingerzeit (1998), 157–162.

⁵⁶ Verhoeven, Middeleeuws gebruiksbaarwerk (1992), 251–252.

⁵⁷ Steeger, Fränkischer Friedhof (1948), 278–280.

⁵⁸ Gross, Funde (1999), 105.

⁵⁹ Marschalleck, Zetel (1978), 87–88; 92; 95; 97–101; 103–106; Rötting, Gräberfeld (1977), 22–23; 27; 32; Schmid, Gräberfeld (1970), 46; 52.

⁶⁰ Steuer, Südsiedlung (1974), 138.

Westfalen, wo sich nun auch Kümpfe als Grabbeigaben finden. Während die ältere Forschung in den westfälischen Nord-Süd-ausgerichteten Baumsarggräbern die Beisetzungen zugewanderter Sachsen erkennen wollte, geht man in jüngerer Zeit von einer autochthonen Bevölkerung aus, die ihre Toten derart bestattete.⁶¹ Die Gewohnheit, in Baumsärgen zu bestatten, könnte durchaus im Rahmen kultureller Diffusionserscheinungen aus Westfalen an den Rhein gelangt sein.

Demnach ist die Fundsituation nicht eindeutig zu interpretieren. Während die Kugeltöpfe in den friesischen Raum und die Kümpfe eher nach Westfalen verweisen, sind die Baumsärge in beiden Regionen bekannt. In einem Fall (Grab 8) treten schließlich ein Kugeltopf und ein Kumpf zusammen auf. Es wäre deutlich zu simpel, wollte man in den Gräbern mit Kugeltopf einen Friesen und in denjenigen mit Kumpf einen Zuwanderer aus Westfalen vermuten. Hier zeigen sich die Grenzen der Deutungsmöglichkeiten auch bei der einfachen Grobkeramik. Die Kugeltöpfe, sollten sie Transportbehälter gewesen sein, könnten von Einheimischen übernommen, sekundär als Kochkeramik genutzt und dann mit in die Gräber gegeben worden sein.⁶² Es bleibt zu fragen, und das gilt in gleicher Weise für die Kugeltöpfe aus Muschelgrusware, ob diese recht dickwandigen, schweren, und dabei doch auch bruchgefährdeten Gefäße überhaupt als Emballage tauglich waren, wobei wir auch hier wieder nicht wissen, was in ihnen transportiert worden sein könnte. Zumindest für einen Transport von „Massengütern“ wären größere Behälter sicherlich zweckdienlicher gewesen. Mit dem Auftreten der Kugeltöpfe in Rill werden zweifellos fremde Einflüsse im 8. Jahrhundert sichtbar; diese können nur aus dem Gebiet stammen, in dem bereits im 8. Jahrhundert Kugeltöpfe hergestellt worden sind, und das ist nach allgemeinem Kenntnisstand der niederländische (= friesische) Raum. Das entscheidende Kriterium ist hier demnach, ob wir die Kugeltöpfe als Transportverpackungen akzeptieren wollen. Dann wäre der Fundniederschlag in Rill auch ohne Migration vorstellbar. Die Knochenerhaltung in Rill war sehr schlecht; in den Baumsärgen haben sich in einigen Fällen Schädelreste, zum Teil mit Zähnen, erhalten. Möglicherweise ergibt sich hier die Chance, die mutmaßlich fremde Herkunft der Verstorbenen mit Isotopenanalysen zu überprüfen.

Als archäologischer Nachweis für die Anwesenheit von Friesen kursiert in der Literatur auch ein Grabfund aus Frei-Weinheim bei Ingelheim, in dessen unmittelbarer

⁶¹ Peters, Gräberfeld von Soest (2011), 331–334.

⁶² Auch im Rheingebiet wurde die Beigabensitte im 8. Jahrhundert länger geübt, als die Forschung lange angenommen hat. Auf dem nicht weit von Rill entfernten Gräberfeld von Walsum sind in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts noch zahlreiche Gefäße in die Gräber gelangt, vgl. Ruhmann, Walsum (2007), 611; Stampfuß, Sippfriedhof (1939), 42–55. In Rhens (Lkr. Mayen-Koblenz) ist die Menge von kompletten Gefäßen noch für die frühe zweite Hälfte des 8. Jahrhundert nachgewiesen, vgl. Saal, Gefäßbeigabe (2012), 186; Saal, Darum (2016), 169.

Nähe sich der Hafen der Königspfalz befand.⁶³ Es handelt sich um ein Urnengrab, dessen Topf bei der Publikation einmal in das 8. Jahrhundert, an anderer Stelle in das 9. Jahrhundert gesetzt wurde.⁶⁴ Es soll sich um ein einheimisches Gefäß Badorfer Machart handeln, wobei die Form des kugeligen Topfes mit Linsenboden eine Zeitstellung nicht vor dem späten 8. Jahrhundert anzeigt.⁶⁵ Für das Rheinland ist eine Urnenbestattung in dieser Zeit in der Tat völlig ungewöhnlich, sodass schon Kurt Böhner an das Grab eines Friesen oder Sachsen dachte.⁶⁶ Brandbestattungen, zum Teil mit Urnen, beziehungsweise bi-rituelle Doppelgräber begegnen in Süddeutschland, am unteren Main und in Hessen zwar noch bis in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts, stellen aber letztlich große Ausnahmen im Vergleich zur absolut vorherrschenden Körpergrabsitte dar.⁶⁷ Die Forschung ist sich nicht einig, ob es sich bei den Brandgräbern des 7./8. Jahrhunderts um die Beisetzungen fremder Personen handelt, hier wird vor allem an Slawen und Skandinavier gedacht,⁶⁸ oder ob autochthone Gruppen die Brandbestattung wieder aufgenommen beziehungsweise seit der Spätantike tradiert haben.⁶⁹ Die Praktizierung der Feuerbestattung wurde spätestens zur Zeit Karls des Großen als pagane Sitte angesehen, die es zu verbieten galt, wie die *Capitulatio des partibus Saxoniae* ausdrücklich bezeugt.⁷⁰ Dass es auch außerhalb Sachsens in den fränkischen Herrschaftsgebieten noch, allerdings wohl nur ganz vereinzelt, Brandbestattungen gegeben hat, zeigen Befunde aus Wenigumstadt, die in die Zeit Karls gehören und wohl das Missfallen des Herrschers erregt hätten.⁷¹ Das dortige Grab 207A könnte eine zeitliche Brücke zu dem Ingelheimer Befund herstellen. Letztlich stehen aber beide Gräber in ihrer Zeit in diesem geografischen Raum zu vereinzelt dar, als dass man eine gesicherte Entscheidung zur Herkunft des in Ingelheim kremierten Individuums treffen könnte. Das einheimische Gefäß kann hier nicht den Ausschlag geben. Man mag eine Verbindung mit dem Norden für wahrscheinlich halten. Während bei den Sachsen auf dem Kontinent die Feuerbestattung in dieser Zeit eine große Ausnahme war, hatten die Angelsachsen bereits im Verlauf des 7. Jahrhun-

⁶³ Ellmers, Frühmittelalterliche Handelsschiffahrt (1972), 176; Ellmers, Nachweis (1993), 274; Volquartz, Friesische Händler (2017), 92.

⁶⁴ Böhner, Rheinhessen (1969), 63; Böhner, Ingelheim (1969), 108.

⁶⁵ Grunwald, Anmerkungen (2012), 150.

⁶⁶ Böhner, Ingelheim (1969), 108.

⁶⁷ Cemper-Kiesslich u. a., aDNA-Analysen (2021), 287, Abb. 4; Pütz, Merowingerzeitliche Gräberfelder (2019), 284, Abb. 154; Stauch, Wenigumstadt (2004), 242–245.

⁶⁸ Losert, Moinvinidi (2009), 242; Wamers, Franconofurd (2015), 190; 213–214; 216.

⁶⁹ Haas-Gebhard, Gräberfeld (1998), 105; Masanz, Brandbestattungen (2010), 371–373; Pütz, Merowingerzeitliche Gräberfelder (2019), 283.

⁷⁰ Es ist zwar richtig, dass dieser Text im Zusammenhang mit den Sachsenkriegen entstanden ist und die religiöse Unterwerfung hier mit der politischen Hand in Hand ging (Masanz, Brandbestattungen (2010), 371), doch war dieses Verbot für die neu eroberten Gebiete auch für die Zeitgenossen nur logisch nachvollziehbar, wenn es ebenso für das Frankenreich insgesamt galt.

⁷¹ Stauch, Wenigumstadt (2004), 243–245.

derts diese Bestattungsform endgültig aufgegeben. In Ostfriesland gehören die jüngsten Brandgräber in die Zeit um 800.⁷² Somit ist die Bestattung eines Friesen in Ingelheim weiterhin vorstellbar. Bedenkt man aber, dass wir uns hier an einem der bedeutenden Pfalzorte der Karolingerzeit befinden, wird man auch mit der Anwesenheit fremder Personen aus größerer Entfernung rechnen wollen, die nicht zwangsläufig mit dem Friesenhandel in Verbindung gestanden haben müssen. Denkbar wäre durchaus auch eine „Delegation“ aus den slawischen oder skandinavischen Gebieten, wo in dieser Zeit noch die Brandbestattung üblich war. Es stehen vorerst keine weiteren Möglichkeiten zur Verfügung, die Herkunft der Person aus dem Ingelheimer Urnengrab eindeutig festzulegen.

5.3 Fazit

Somit ist festzuhalten, dass wir Mobilität oder Migration von Personen aus dem friesischen Raum beziehungsweise von friesischen Händlern über die Funde von Muschelgruskeramik aus Siedlungszusammenhängen außerhalb Frieslands nicht hinreichend belegen können. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass diese Gefäße Transportbehälter gewesen und damit auch von Händlern anderer ethnischer Herkunft mitgeführt worden sind oder dass sie als Importgeschirr verhandelt wurden. Tritt Grobkeramik in Form von Kugeltöpfen anderer Machart aus dem friesischen Gebiet in Grabzusammenhängen außerhalb Frieslands auf (Rill), dann drängt sich zwar die Vermutung auf, hier seien Ortsfremde beerdigt worden, doch kann auch hier eine primäre Funktion der Gefäße als Emballage nicht ausgeschlossen werden, sodass sie auch in die Hände der einheimischen Bevölkerung gelangt sein könnten. Hier wird das Handels- bzw. Kommunikationsnetz archäologisch greifbar, in das Friesland eingebunden war, während eine ethnische Interpretation der Bestatteten unsicher bleiben muss. Wurde bei einer fremden Bestattungsform einheimische Keramik verwendet (Ingelheim), können wir die Herkunft der bestatteten Person aus Friesland nicht verifizieren, da es eine exklusiv im friesischen Raum praktizierte Bestattungsform nicht gegeben hat.

⁷² Hines/Bayliss (Hrsg.), Anglo-Saxon Graves (2013), 526; Kleemann, Sachsen und Friesen (2002), 312–317.

5.4 Bibliographie

- Albert Bantelmann*, Salzgewinnung, in: Georg Kossack/Karl-Ernst Behre/Peter Schmid (Hrsg.), Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen an ländlichen und frühstädtischen Siedlungen im deutschen Küstengebiet vom 5. Jahrhundert v. Chr. bis zum 11. Jahrhundert n. Chr., Bd. 1: Ländliche Siedlungen. Weinheim 1986, 287.
- Rolf Bärenfänger*, Vier Gehöfte des 9. Jahrhunderts aus Hesel, Landkreis Leer, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 63 (1994), 39–72.
- Rudolf Bergmann*, Die zisterziensische Grangienwüstung Rozedehusen in Westfalen, in: Rolf Bärenfänger (Hrsg.), Zisterzienser im Norden. Neue Forschungen zur Klosterarchäologie. Symposium bei der Ostfriesischen Landschaft in Aurich vom 19.–20. Oktober 2006. (Internationale Archäologie. Arbeitsgemeinschaft, Symposium, Tagung, Kongress 9) Rahden/Westf. 2007, 57–65.
- Jan C. Besteman*, Frisian Salt and the Problem of Salt-Making in North Holland in the Carolingian Period, in: Berichten van de Rijksdienst voor het Oudheidkundig Bedemonderzoek 24 (1974), 171–174.
- Kurt Böhner*, Ingelheim, in: Nördliches Rheinhessen. Ingelheim, Bingen, Bad Kreuznach, Alzey, Oppenheim. (Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 12) Mainz 1969, 95–112.
- Kurt Böhner*, Das nördliche Rheinhessen im frühen Mittelalter, in: Nördliches Rheinhessen. Ingelheim, Bingen, Bad Kreuznach, Alzey, Oppenheim. (Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 12) Mainz 1969, 50–65.
- Sebastian Brather*, Von Alteritäten zu Identitäten. Veränderte Perspektiven der Frühmittelalterarchäologie, in: Roland Prien/Jörg Drauschke (Hrsg.), Quo vadis, Frühgeschichtliche Archäologie? (Studien zu Spätantike und Frühmittelalter 9) Hamburg 2020, 77–94.
- Sebastian Brather*, Ethnizität und Mittelalterarchäologie. Eine Antwort auf Florin Curta, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 39 (2011), 161–172.
- Sebastian Brather*, Ethnic Identities as Constructions of Archaeology: The Case of the Alamanni, in: Sebastian Brather/Victor Spinei/Alexander Rubel (Hrsg.), Archaeology and identity. Central and East Central Europe in the earlier Middle Ages (Florilegium magistrorum historiae archaeologiaeque Antiquitatis et Medii Aevi 2) Bucuresti 2008, 149–175.
- Sebastian Brather*, Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. (Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 42) Berlin u. a. 2004.
- Torbjörn Brorsson*, The Pottery from the Early Medieval Trading Site and Cemetery at Groß Strümkerdorf, Landkreis Nordwestmecklenburg. (Frühmittelalterliche Archäologie zwischen Ostsee und Mittelmeer 1) Wiesbaden 2010.
- Stefan Burmeister*, Archaeology Migration Research is Interdisciplinary, or it is Nothing. Ten Essentials How to Think About the Archaeological Study of Migration, in: Vjačeslav Ivanovič Molodin/Ljudmila Nikolaevna Myl'nikova (Hrsg.), Mobilität und Migration: Konzepte, Methoden, Ergebnisse. Materialien des 5. Internationalen Symposiums „Mobilität und Migration: Konzepte, Methoden, Ergebnisse“ (Denisova-Höhle [Altai, Russland], vom 19. bis 24. August 2019). Nowosibirsk 2019, 229–237.
- Stefan Burmeister*, Migration und ihre archäologische Nachweisbarkeit, in: Archäologische Informationen 19 (1996), 13–21.
- Jan Cemper-Kiesslich* et al., aDNA-Analysen zum spätmerowingischen Kinderdoppelgrab unter dem Frankfurter Dom, in: Archaeologia Austriaca 105 (2021), 283–296.
- Madeleine Châtelet*, La céramique du haut Moyen Âge du sud de la vallée du Rhin supérieur (Alsace et Pays de Bade). (Europe médiévale 5) Montagnac 2002.
- Florin Curta*, The Elephant in the Room. A Reply to Sebastian Brather, in: Ephemeris Napocensis 23 (2013), 165–176.

- Detlev Ellmers*, Der archäologische Nachweis von Fremden in mittelalterlichen Hafenorten, in: Manfred Gläser (Hrsg.), Archäologie des Mittelalters und Bauforschung im Hanseraum. Festschrift Günther P. Fehring. Rostock 1993, 271–276.
- Detlev Ellmers*, Die Bedeutung der Friesen für die Handelsverbindungen des Ostseeraums bis zur Wikingerzeit, in: Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden 66 (1986), 5–64.
- Detlev Ellmers*, Frühmittelalterliche Handelsschiffahrt in Mittel- und Nordeuropa. (Offa-Bücher 28) Neumünster 1972.
- Hubert Fehr*, Friedhöfe der frühen Merowingerzeit in Baiern. Belege für eine Einwanderung der Baiowaren und anderer germanischer Gruppen?, in: Hubert Fehr/Irmtraut Heitmeier (Hrsg.), Die Anfänge Bayerns. Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen Baiovaria. St. Ottilien 2012, 311–336.
- Claus Feveile*, Ribe: emporia and town in the 8th and 9th century, in: Sauro Gelichi/Richard Hodges (Hrsg.), From one sea to another. Trading places in the European and Mediterranean Early Middle Ages. Proceedings of the International Conference Comacchio, 27th-29th March 2009. Turnhout 2012, 111–122.
- Claus Feveile*, Vikingernes Ribe. Handel, magt og tro. Ribe 2010.
- Keith J. Fitzpatrick-Matthews*, Defining Fifth-century Ceramics in North Hertfordshire, in: Internet Archaeology 41 (2016), doi.org/10.11141/ia.41.4.
- Uta von Freeden/Tivadar Vida/Daniel Winger*, Fremde Freunde? Archäologie und Naturwissenschaften. Fragestellungen zum langobardenzeitlichen Gräberfeld von Szólád, Ungarn, in: Christian Meyer et al. (Hrsg.), Der Zahn der Zeit. Mensch und Kultur im Spiegel interdisziplinärer Forschung. Festschrift für Kurt W. Alt. (Veröffentlichungen des Landesamtes für Archäologie Sachsen-Anhalt – Landesmuseum für Vorgeschichte 77) Halle/Saale 2020, 99–112.
- Tobias Gärtner*, Quedlinburg im frühen und hohen Mittelalter. Studien zu den Anfängen der Welterbestadt und zur Keramik des 7./8. bis 13. Jahrhunderts zwischen Harz und Elbe. (Alteuropäische Forschungen. Arbeiten aus dem Institut für Kunstgeschichte und Archäologien Europas der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg N. F. 8) Langenweißbach 2019.
- Patrick Joseph Geary*, Herausforderungen und Gefahren der Integration von Genomdaten in die Erforschung der frühmittelalterlichen Geschichte. (Das mittelalterliche Jahrtausend 7) Göttingen 2020, doi.org/10.5771/9783835345973.
- Patrick Joseph Geary*, The Use of Ancient DNA to Analyze Population Movements between Pannonia and Italy in the Sixth Century, in: Le migrazioni nell’alto Medioevo. Settimane di studio della Fondazione Centro italiano di studi sull’alto Medioevo 66.1 (Spoleto 2019) 45–62.
- Patrick Joseph Geary*, Political Identity, Ethnic Identity, Genetic Identity: The Dangers of Conceptual Confusion, in: Walter Pohl/Maximilian Diesenberger/Bernhard Zeller (Hrsg.), Neue Wege der Frühmittelalterforschung. Bilanz und Perspektiven. (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 22) Wien 2018, 35–41.
- Wolfram Giertz*, Karolingerzeitliche Funde aus dem Frankenreich in Ham(ma)burg. Tatinger Kanne und Kreuzfibeln, in: Rainer-Maria Weiss/Anne Klammt (Hrsg.), Mythos Hammaburg. (Veröffentlichungen des Helms-Museums, Archäologisches Museum Hamburg, Stadtmuseum Harburg 107) Hamburg 2014, 219–244.
- Natalja Grigorjeva*, Archaeological evidence for Staraya Ladoga as an Early Scandinavian Emporium of the Global North, in: Carol Symes (Hrsg.), The Global North. Spaces, Connections, and Networks before 1600. (The Medieval Globe 7) Leeds 2021, 37–52.
- Uwe Gross*, Funde von Keramik aus dem Nordseeküstenraum im fränkischen Reich, in: Über allen Fronten. Nordwestdeutschland zwischen Augustus und Karl dem Großen. Ausstellungskatalog. Oldenburg 1999, 91–112.
- Lutz Grunwald*, Produktion und Warendistribution der Mayener Ware in spätömischer und frühmittelalterlicher Zeit, in: Christian Later/Michaela Helmbrecht/Ursina Jecklin-Tischhauser (Hrsg.),

- Infrastruktur und Distribution zwischen Antike und Frühmittelalter. (Studien zu Spätantike und Frühmittelalter 8) Hamburg 2015, 191–207.
- Lutz Grunwald*, Anmerkungen zur Mayener Keramikproduktion des 9. bis 12. Jahrhunderts, in: Lutz Grunwald/Heidi Pantermehl/Rainer Schreg (Hrsg.), Hochmittelalterliche Keramik am Rhein. (RGZM-Tagungen 13) Mainz 2012, 143–160.
- Bence Gulyás*, Ethnical identification of the steppe people. A methodological approach, in: Falko Daim/Harald Meller/Walter Pohl (Hrsg.), Von den Hunnen zu den Türken – Reiterkrieger in Europa und Zentralasien. From the Huns to the Turks – Mounted Warriors in Europe and Central Asia. (Tagungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle 23) Halle/Saale 2021, 137–153.
- Brigitte Haas-Gebhard*, Ein frühmittelalterliches Gräberfeld bei Dittenheim (D). (*Europe médiévale* 1) Montagnac 1998.
- Uta Halle*, „*in loco, qui Brema dicitur*“ – Die mittelalterliche Stadt Bremen. Ihre Wurzeln, ihre Gründung und ihre frühe Entwicklung, in: Manfred Gläser/Manfred Schneider (Hrsg.), Vorbesiedlung, Gründung und Entwicklung. (Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum X) Lübeck 2016, 231–244.
- James M. Harland*, Ethnic Identity and the Archaeology of the *aduentus Saxonum*. Amsterdam 2021.
- Catherine Hills/Sam Lucy*, Spong Hill Part IX: chronology and synthesis. Oxford 2013.
- John Hines/Alex Bayliss* (Hrsg.), Anglo-Saxon Graves and Grave Goods of the 6th and 7th centuries AD: A Chronological Framework. (The Society for Medieval Archaeology Monograph 33) London 2013.
- Hermann Hinz*, Einige niederrheinische Fundstellen mit mittelalterlicher Keramik, in: Bonner Jahrbücher 162 (1962), 231–259.
- Wolfgang Hübener*, Die Keramik von Haithabu. (Die Ausgrabungen in Haithabu 2) Neumünster 1959.
- Kirsten Hüser/Pière Leon Frederiks/Martin Segschneider*, Die Borgsumburg auf Föhr, Kreis Nordfriesland – eine frühmittelalterliche Ringwallanlage im Fokus neuer Forschungen, in: Siedlungs- und Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 45 (2022), 153–165.
- Herbert Jankuhn*, Haithabu. Ein Handelsplatz der Wikingerzeit. Neumünster 1986.
- Walter Janssen*, Die Importkeramik von Haithabu. (Die Ausgrabungen in Haithabu 9) Neumünster 1987.
- Jörg Kleemann*, Sachsen und Friesen im 8. und 9. Jahrhundert. (Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover 50) Oldenburg 2002.
- Ursula Koch*, Mannheim unter fränkischer Herrschaft. Die merowingerzeitlichen Grabfunde aus dem Stadtgebiet, in: Hansjörg Probst (Hrsg.), Mannheim vor der Stadtgründung. Teil 1, Bd. 2. Regensburg 2007, 10–420.
- Hans Losert*, *Moinvinidi, Radanzvinidi* und *Nabavinidi*. Geschichte und Archäologie der Slawen in Bayern, in: Felix Biermann/Thomas Kersting/Anne Klammt (Hrsg.), Siedlungsstrukturen und Burgen im westslawischen Raum. (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 52) Langenweißbach 2009, 219–294.
- Hartwig Lüdtke*, Die einheimische Keramik aus dem Hafen von Haithabu. (Die Ausgrabungen in Haithabu 17) Neumünster 2013.
- Bente Sven Majchczack*, Die Rolle der nordfriesischen Inseln im frühmittelalterlichen Kommunikationsnetzwerk. (Studien zur Landschafts- und Siedlungsgeschichte im südlichen Nordseegebiet 11) Rahden/Westf. 2020.
- Karl-Heinz Marschalleck*, Zetel. Ein friesisches Gräberfeld des frühen Mittelalters, in: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 12 (1978), 79–146.
- Karl-Heinz Marschalleck*, Die Salzgewinnung an der friesischen Nordseeküste, in: Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 10 (1973), 127–150.
- Raimund Masanz*, Brandbestattungen auf merowingerzeitlichen Gräberfeldern Süddeutschlands, in: Bericht der bayerischen Bodendenkmalpflege 51 (2010), 321–406.
- Jeannot Metzler/Johny Zimmer/Lothar Bakker*, Ausgrabungen in Echternach. Luxemburg 1981.

- Christiane Neuffer-Müller*, Die frühmittelalterliche Siedlung von Haffen, Kreis Wesel, in: Bonner Jahrbücher 178 (1978), 479–501.
- Astrid van Oyen*, Material culture and mobility. A brief history of archaeological thought, in: Caroline Heitz/Regine Stapfer (Hrsg.), *Mobility and Pottery Production. Archaeological & Anthropological Perspectives*. Leiden 2017, 53–65.
- Daniel Peters*, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Soest. (Veröffentlichungen der Altertumskommission für Westfalen, Landschaftsverband Westfalen-Lippe 19) Münster 2011.
- Roland Prien*, Völker – Wanderungen. Vom schwierigen Umgang mit Migration und Ethnien in der Archäologie, in: Sabine Wolfram (Hrsg.), *Diversität in der Archäologie: erforschen, ausstellen, vermitteln*. Dresden 2022, 36–48.
- Roland Prien*, Archäologie und Migration. Vergleichende Studien zur archäologischen Nachweisbarkeit von Wanderungsbewegungen. (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 120) Bonn 2005.
- Anja Pütz*, Merowingerzeitliche Gräberfelder am unteren Maindreieck. (Materialhefte zur bayerischen Archäologie 111) Kallmünz/Opf. 2019.
- Dieter Quast*, Communication, Migration Mobility and Trade. Explanatory Models for Exchange Processes from the Roman Iron Age to the Viking Age, in: Dieter Quast (Hrsg.), *Foreigners in Early Medieval Europe: Thirteen International Studies on Early Medieval Mobility*. (Monographien RGZM 78) Mainz 2009, 1–26.
- Ralph Röber*, Die Keramik der frühmittelalterlichen Siedlung von Warendorf. (Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 4) Bonn 1990.
- Hartmut Rötting*, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Jever-Cleverns, Kreis Friesland, in: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 11 (1977), 1–42.
- Christine Ruhmann*, Art. Walsum, in: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 35. Berlin/New York 2007, 609–612.
- Eveline Saal*, Darum ist es am Rhein so schön. Weinbau und Friesenhandel am Mittelrhein in der späten Merowinger- und frühen Karolingerzeit, in: *Siedlungs- und Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet* 39 (2016), 165–174.
- Eveline Saal*, Gefäßbeigabe: (k)ein Auslaufmodell, in: Lutz Grunwald/Heidi Pantermehl/Rainer Schreg (Hrsg.), *Hochmittelalterliche Keramik am Rhein*. (RGZM-Tagungen 13) Mainz 2012, 179–190.
- Thomas Saile*, Salz im ur- und frühgeschichtlichen Mitteleuropa. Eine Bestandsaufnahme, in: Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 81 (2000 [:(2001)]), 130–234.
- Markus Sanke*, Gelbe Irdeware, in: Hartwig Lüdtke/Kurt Schietzel (Hrsg.), *Handbuch zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa*. Neumünster 2001, 271–428.
- Herbert Sarfatij*, Tiel und Dordrecht. Archäologie und Handel in zwei Städten im niederländischen Rheingebiet (10. bis 17. Jahrhundert), in: Manfred Gläser (Hrsg.), *Der Handel. (Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum 2)* Lübeck 1999, 183–200.
- Thilo Schiermeyer*, Untersuchungen zur Keramik des 11./12. bis 15./16. Jahrhunderts in Luxemburg. (Münstersche Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 8) Rahden/Westf. 2015.
- Reinhard Schindler*, Entwicklungstendenzen der Hamburger Keramik des 8. bis 10. Jahrhunderts, in: *Prähistorische Zeitschrift* 37 (1959), 57–71.
- Peter Schmid*, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Dunum, Kreis Wittmund (Ostfriesland), in: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 5 (1970), 40–62.
- Mechthild Schulze-Dörrlamm*, Gräber mit Münzbeigabe im Karolingerreich, in: *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums* 57 (2010), 339–388.
- Frank Siegmund*, Merowingerzeit am Niederrhein. (Rheinische Ausgrabungen 34) Bonn 1998.
- Rudolf Stampfuß*, Der spätfränkische Sippenfriedhof von Walsum. (Quellschriften zur westdeutschen Vor- und Frühgeschichte 1) Leipzig 1939.

- Eva Stauch*, Zur Validierung archäologischer und anthropologischer Mobilitätsindizien, in: Ursula Koch (Hrsg.), Reihengräber des frühen Mittelalters – nutzen wir doch die Quellenfülle! (Forschungen zu Spätantike und Frühmittelalter 3) Remshalden 2016, 193–228.
- Eva Stauch*, Wenigumstadt. Ein Bestattungsplatz der Völkerwanderungszeit und des frühen Mittelalters im nördlichen Odenwaldvorland. (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 111) Bonn 2004.
- Albert Steeger*, Der fränkische Friedhof in Rill bei Xanten, in: Bonner Jahrbücher 148 (1948), 249–298.
- Hans-Georg Stephan*, Studien zur Siedlungsentwicklung und -struktur von Stadt und Reichskloster Corvey (ca. 800–1670). (Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 26) Neumünster 2000.
- Heiko Steuer*, Die Keramik aus der frühgeschichtlichen Wurt Elisenhof, in: Elisenhof. (Die Ergebnisse der Ausgrabungen der frühgeschichtlichen Marschensiedlung beim Elisenhof in Eiderstedt 1957/58 und 1961/64 3) Frankfurt am Main 1979, 1–174.
- Heiko Steuer*, Die Südsiedlung von Haithabu. (Die Ausgrabungen in Haithabu 6) Neumünster 1974.
- Henning Stilke*, Tatinger Ware, in: Hartwig Lüdtke/Kurt Schietzel (Hrsg.), Handbuch zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa. Neumünster 2001, 257–270.
- Henning Stilke*, Muschelgrusware, in: Hartwig Lüdtke/Kurt Schietzel (Hrsg.), Handbuch zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa. Neumünster 2001, 175–208.
- Katrin Struckmeyer*, Naturwissenschaftliche Analysen von Muschelgruskeramik des Fundplatzes Nieblum Goting LA 151, in: Bente Sven Majchczack (Hrsg.), Die Rolle der nordfriesischen Inseln im frühmittelalterlichen Kommunikationsnetzwerk. (Studien zur Landschafts- und Siedlungsgeschichte im südlichen Nordseegebiet 11) Rahden/Westf. 2020, 315–322.
- Bruce G. Trigger*, A History of Archaeological Thought. Cambridge 2008.
- Arno A. A. Verhoeven*, Middeleeuws gebruiksaardewerk in Nederland (8ste-13de eeuw). (Amsterdam Archaeological Studies 3) Amsterdam 1992.
- Adriaan Verhulst*, Der frühmittelalterliche Handel der Niederlande und der Friesenhandel, in: Klaus Düwel et al. (Hrsg.), Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa 3. (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, philologisch-historische Klasse, 3. Folge, 150) Göttingen 1985, 381–391.
- Jens Boye Volquartz*, Friesische Händler und der frühmittelalterliche Handel am Oberrhein. (Kieler Werkstücke A46) Frankfurt am Main 2017.
- Egon Wamers*, Franconofurd 2. Das bi-rituelle Kinderdoppelgrab der späten Merowingerzeit unter der Frankfurter Bartholomäuskirche (Dom). (Schriften des Archäologischen Museums Frankfurt 22.2) Regensburg 2015.
- Konrad Weidemann*, Importkeramik aus Haithabu (Ausgrabung 1963–1964), in: Kurt Schietzel (Hrsg.), Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu 4. Neumünster 1970, 46–52.
- Stefan Wenzel*, The distribution of querns and millstones of Mayen lava in the Early Middle Ages (c. 500 to 1050 AD), in: Archéo-Situla 39 (2020), 221–233.
- Harald Witthöft*, Friesensalz und Lüneburger Salz, Baiesalz und Salz vom Salz. Vom Wandel der Märkte zwischen Rhein und Weichsel in Mittelalter und Neuzeit, in: Carol D. Litchfield/Rudolf Palme/Peter Piasecki (Hrsg.), Le Monde du Sel. Mélanges offerts à Jean-Claude Hocquet (=Journal of salt-history 8/9 [2000/2001]), 85–99.